

Ein Veteran aus dem Irak-Krieg beschuldigt die US-Army, ihn zu Verbrechen gezwungen und zum Terroristen gemacht zu haben.

LUFTPOST

**Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 204/08 – 26.10.08**

Wie das US-Militär mich zum Terroristen gemacht hat

**Ein eindrucksvoller Auszug aus dem Buch "Winter Soldier: Iraq and Afghanistan",
der den Rassismus als Kernproblem der Besetzung des Iraks anprangert**

Von Aaron Glantz, Haymarket Books

AlterNet, 10.10.08

(http://www.alternet.org/asoldierspeaks/102352/how_the_u.s._military_turned_me_into_a_terrorist/)

Im März dieses Jahres brachte eine Gruppe mutiger Veteranen, die sich von Vietnam-Veteranen der vorherigen Generation inspirieren ließ, mit einer sicher in die Geschichte eingehenden Veranstaltung in Silver Spring, Maryland, den Krieg nach Hause. Unter dem Slogan "Winter Soldier: Iraq and Afghanistan" versammelten sich mehr als 200 Soldaten, die im so genannten "Krieg gegen den Terror" eingesetzt waren; ihre Kameraden hatten die Schrecken des Vietnam-Kriegs enthüllt, und die heutigen Veteranen legten Zeugnis über die Verbrechen ab, die während der Besetzung des Iraks und Afghanistans im Namen aller Amerikaner begangen wurden. In dem Hearing, das vier Tage dauerte, beschrieben die Soldaten in ihren Aussagen, wie die Missachtung militärischer Verhaltensregeln und die systematische Entmenschlichung irakischer und afghanischer Zivilisten zu schrecklichen Gewaltakten gegen Männer, Frauen und Kinder geführt hat. "Das waren keine Einzelfälle," wurde immer wieder gesagt, obwohl die geschilderten Vorfälle von außergewöhnlicher Brutalität zeugten. Viele der Veteranen hatten erstmals (öffentlich) über ihre Erlebnisse gesprochen.

Jetzt werden die furchtbaren Zeugenaussagen in einem wichtigen neuen Buch veröffentlicht. Es heißt "Winter Soldier: Iraq and Afghanistan, Eyewitnesses Accounts of the Occupation" (Winter Soldat: Irak und Afghanistan, Augenzeugen berichten über die Besetzung), wird von Aaron Glantz herausgegeben und erscheint bei Haymarket Books. Ich möchte euch eindringlich dazu ermutigen, das Buch zu kaufen – am besten über die Website der Iraq Veterans Against the War / IVAW, die das Winter Soldier-Hearing veranstaltet haben und ähnliche Veranstaltungen in anderen Städten unseres Landes durchführen. Alle Einnahmen der IVAW aus dem Verkauf des Buches fließen in ihre wichtige Arbeit.

Die folgenden Auszüge stammen aus einem Bericht des Corporals (Hauptgefreiten) Michael Prysner, eines Reservisten der Army, der im Februar 2004 aus dem Krieg zurückkam.

Liliana Segura, Herausgeberin des Buches "War on Iraq Special Coverage" (Der Irak-Krieg aus einer anderen Perspektive)



Als ich in die Army eintrat, hat man mir erzählt, das Militär habe den Rassismus abgeschafft. Man versuchte die Erblast der Ungleichheit und Diskriminierung mit Vorträgen zu beseitigen, die unter dem Titel "Equal Opportunity Program" (Gleiche Chancen für alle) liefen. Die Teilnahme an diesem Kurs war verpflichtend, und jede Einheit hatte einen EO-Beauftragten, der darauf zu achten hatte, dass rassistische Vorurteile unterblieben.

Die Army schien wild entschlossen zu sein, den Rassismus auszurotten. Nach den Anschlägen am 11. September (2001) hörte ich aber plötzlich neue Ausdrücke, wie "Turban-Fuzzi", "Kameltreiber" oder die noch schlimmere Bezeichnung "Sand-Nigger". Nicht meine Kumpels, die einfachen Soldaten, benutzten diese Schimpfwörter, es waren meine Vorgesetzten: mein Zugführer, mein Feldwebel und mein Bataillons-Kommandeur. Für alle höheren Dienstgrade waren diese schlimmen rassistischen Titulierungen plötzlich wieder akzeptabel.

Als ich 2003 in den Irak verlegt wurde, lernte ich noch das neue Wort "Hadschi" kennen. Ein Hadschi war ein Feind, aber es konnte auch jeder Iraker damit gemeint sein. Es war keine bestimmte Person, kein Vater, Lehrer oder Arbeiter. Es ist wichtig zu wissen, woher diese Bezeichnung stammt. Für Muslime ist das wichtigste Ereignis eine Pilgerreise nach Mekka. Wer diese Reise unternommen hat, ist ein Hadschi. Für jeden Muslim ist das der höchste Ehrenname seiner Religion. Diese ehrenvolle religiöse Bezeichnung haben wir als Schimpfwort in den Dreck gezogen.

Seit der Gründung unseres Landes sind Expansion und Unterdrückung durch Rassismus gekennzeichnet. Die Ureinwohner Amerikas wurde als "Wilde" diskriminiert, die Afrikaner mussten sich viele Schimpfwörter gefallen lassen, mit denen die Sklaverei gerechtfertigt wurde, und die Vietnam-Veteranen kennen viele Bezeichnungen, die unsere Gegner in diesem imperialistischen Krieg erniedrigten.

Deshalb haben wir das Wort Hadschi benutzt. Es wurde auch bei dieser speziellen Mission gebraucht, über die ich jetzt berichten werde. Wir haben schon viel über das Eintreten von Türen, das Eindringen in Wohnhäuser und das anschließende Durchwühlen der Einrichtung gehört, ich möchte aber von einem ganz besonderen Kommandounternehmen berichten.

Wir erhielten nie irgendwelche Erklärungen zu unseren Aufträgen. Uns wurde nur gesagt, eine Gruppe von fünf oder sechs Häusern gehöre jetzt dem US-Militär, und wir sollten die in diesen Häusern wohnenden Familien vertreiben.

Wir gingen zu diesen Häusern und sagten den Familien, dass ihre Häuser nicht länger ihnen gehörten. Wir boten ihnen keine Alternative an, keinen anderen Ort, an den sie gehen könnten, und keine Entschädigung. Sie waren sehr verstört und hatten große Angst. Sie wussten nicht, wohin sie gehen sollten, und wollten ihre Häuser nicht verlassen; deshalb mussten wir sie rauswerfen.

Ich erinnere mich besonders an eine Familie, eine Frau mit zwei kleinen Mädchen, einen sehr alten Mann und zwei Männer mittleren Alters. Wir zerrten sie aus ihrem Haus und warfen sie auf die Straße. Da sich die beiden Männer weigerten, zu gehen, nahmen wir sie fest und brachten sie ins Gefängnis.

Weil uns einige Monate später Vernehmer fehlten, wurde ich für diesen Job eingeteilt. Ich war Aufseher oder Beteiligter bei Hunderten von Verhören. Ich erinnere mich besonders an eins, über das ich euch berichten möchte. Damals ist mir klar geworden, was wir diesen Menschen durch die Besetzung antun.

Dieser spezielle Häftling war bis auf die Unterwäsche ausgezogen worden. Die Hände waren hinter seinem Rücken gefesselt, und über seinen Kopf war ein Sandsack gestülpt worden. Das Gesicht dieses Mannes habe ich nie gesehen. Ich war damit beauftragt, einen Klappstuhl aus Metall direkt neben seinem Kopf an die Wand zu schlagen. Sein Gesicht war so dicht an der Wand, dass seine Nase sie berührte. Ein anderer Soldat schrie immer

wieder die gleiche Frage. Egal was er antwortete, ich musste den Stuhl weiter an die Wand schmettern. Wir hörten erst auf, als wir müde waren.

Ich sollte dafür sorgen, dass er aufrecht stand, aber er hatte irgendwas am Bein. Er war verletzt und fiel immer wieder um. Weil mir der diensthabende Sergeant (Unteroffizier) befahl, ihn wieder auf die Füße zu stellen, musste ich ihn aufheben und gegen die Wand lehnen. Er fiel aber immer wieder um, und ich musste ihn ständig aufheben und wieder an die Wand stellen. Der Sergeant war wütend auf mich, weil er nicht stehen blieb. Er packte den Gefangenen und schlug ihn mehrmals gegen die Wand. Dann ging er weg. Als der Mann wieder umfiel, sah ich, dass er unter dem Sandsack blutete. Ich erlaubte ihm, sich hinzusetzen, und sagte ihm, wenn der Sergeant wieder käme, müsse er schnell aufstehen. Da wurde mir klar, dass ich nicht meine Einheit vor dem Häftling, sondern den Häftling vor meiner Einheit schützte.

Ich versuchte mir immer wieder einzureden, dass ich auf meinen Wehrdienst stolz sein müsse, aber ich fühlte nur Scham. Auch mit rassistischen Schmähungen konnte ich mir die Realität dieser Besetzung nicht länger schönreden. Was taten wir unseren Mitmenschen an? Seither plagen mich Schuldgefühle. Jedes Mal, wenn ich einen alten Mann sehe, fühle ich mich schuldig, weil wir den alten Mann, der nicht gehen konnte, auf eine Tragbahre packten und ihn von der irakischen Polizei wegbringen ließen. Jedes Mal, wenn ich eine Mutter mit Kindern sehe, fühle ich mich schuldig, weil sie mich an die Frau erinnert, die verzweifelt schluchzte und schrie, wir seien schlimmer als Saddam, als wir sie aus ihrem Haus vertrieben. Ich fühle mich schuldig, wenn ich ein kleines Mädchen sehe, und an das andere denke, das ich am Arm auf die Straße gezerrt habe.

Uns hat man eingeredet, wir würden Terroristen bekämpfen, aber in Wirklichkeit war ich ein Terrorist, und diese Besetzung ist der wahre Terrorismus. Mit Rassismus hat das Militär schon immer die Zerstörung und Besetzung eines anderen Landes zu rechtfertigen versucht. Ohne (eingepflichtete) rassistische Vorurteile würden die Soldaten schnell erkennen, dass sie mit den Menschen im Irak viel mehr verbindet, als mit den Milliardären, die sie in diesen Krieg geschickt haben.

Im Irak musste ich Menschen auf die Straße setzen, und jetzt erlebe ich, dass auch in meinem Land Menschen auf die Straße gesetzt werden, weil man ihnen wegen dieser unnötigen Finanzkrise durch Zwangsvollstreckung ihre Häuser nimmt. Unsere eigentlichen Feinde leben nicht fünftausend Meilen entfernt, wir finden sie hier in unserem Land. Wenn wir uns hier organisieren und kämpfen, können wir diesen Krieg und diese Regierung stoppen und eine bessere Welt schaffen.

(Wir haben den Artikel komplett übersetzt und mit Anmerkungen in Klammern versehen. Es folgt der Originaltext.)

How the U.S. Military Turned Me into a Terrorist

A powerful excerpt from 'Winter Soldier: Iraq and Afghanistan' lays bare the racism at the core of the Iraq occupation

By Aaron Glantz, Haymarket Books.

In March of this year, a courageous group of veterans brought the war home, at a historic event held in Silver Spring, Md., inspired by Vietnam veterans a generation before. "Winter Soldier: Iraq and Afghanistan" convened more than 200 soldiers who have served in the so-called "War on Terror;" like their fellow soldiers before them, who shared stories that laid bare the nightmare of Vietnam, these veterans bore witness to the crimes that have

been committed in Americans' names during the occupation of Iraq and Afghanistan. The hearings lasted four days; in their testimony, soldiers described how the discarding of the military's rules of engagement and its systematic dehumanization of Iraqi and Afghan civilians has led to horrible acts of violence against innocent men, women and children. "These are not isolated incidents," was a common refrain, even as the episodes they described seemed exceptionally brutal. For many of the veterans, it was the first time they had told their stories.

*Now, the searing testimony has been compiled in an important new book: *Winter Soldier: Iraq and Afghanistan: Eyewitness Accounts of the Occupation*, edited by Aaron Glantz and published by Haymarket Books. I strongly encourage you to buy the book, preferably through the Web site of Iraq Veterans Against the War, which organized the Winter Soldier hearings and continues to hold similar events in cities across the country. All proceeds of books purchased through IVAW will go to support its crucial work.*

The following excerpt comes from Michael Prysner, a corporal in the Army Reserve who came home in February 2004.

-- Liliana Segura, Editor, War on Iraq Special Coverage

20/10/08 "Alternet" -- When I first joined the army, I was told that racism no longer existed in the military. A legacy of inequality and discrimination was suddenly washed away by something called the Equal Opportunity Program. We would sit through mandatory classes, and every unit had an EO representative to ensure that no elements of racism could resurface. The army seemed firmly dedicated to smashing any hint of racism.

Then September 11 happened, and I began to hear new words like "towel-head," and "camel jockey," and the most disturbing, "sand nigger." These words did not initially come from my fellow lower-enlisted soldiers, but from my superiors: my platoon sergeant, my first sergeant, my battalion commander. All the way up the chain of command, these viciously racist terms were suddenly acceptable.

When I got to Iraq in 2003, I learned a new word, "haji." Haji was the enemy. Haji was every Iraqi. He was not a person, a father, a teacher, or a worker. It's important to understand where this word came from. To Muslims, the most important thing is to take a pilgrimage to Mecca, the Hajj. Someone who has taken this pilgrimage is a haji. It's something that, in traditional Islam, is the highest calling in the religion. We took the best thing from Islam and made it into the worst thing.

Since the creation of this country, racism has been used to justify expansion and oppression. Native Americans were called "savages," the Africans were called all sorts of things to excuse slavery, and Vietnam veterans know the multitude of words used to justify that imperialist war.

So haji was the word we used. It was the word we used on this particular mission I'm going to talk about. We've heard a lot about raids and kicking down the doors of people's houses and ransacking their houses, but this was a different kind of raid.

We never got any explanation for our orders. We were only told that a group of five or six houses was now property of the U.S. military, and we had to go in and make those families leave their houses.

We went to these houses and informed the families that their homes were no longer theirs. We provided them no alternative, nowhere to go, no compensation. They were very confused and very scared. They did not know what to do and would not leave, so we had to remove them.

One family in particular, a woman with two small girls, a very elderly man, and two middle-aged men; we dragged them from their house and threw them onto the street. We arrested the men because they refused to leave, and we sent them off to prison.

A few months later I found out, as we were short interrogators and I was given that assignment. I oversaw and participated in hundreds of interrogations. I remember one in particular that I'm going to share with you. It was the moment that really showed me the nature of this occupation.

This particular detainee was already stripped down to his underwear, hands behind his back and a sandbag on his head. I never saw this man's face. My job was to take a metal folding chair and smash it against the wall next to his head -- he was faced against the wall with his nose touching it -- while a fellow soldier screamed the same question over and over again. No matter what his answer, my job was to slam the chair against the wall. We did this until we got tired.

I was told to make sure he kept standing up, but something was wrong with his leg. He was injured, and he kept falling to the ground. The sergeant in charge would come and tell me to get him up on his feet, so I'd have to pick him up and put him against the wall. He kept going down. I kept pulling him up and putting him against the wall. My sergeant was upset with me for not making him continue to stand. He picked him up and slammed him against the wall several times. Then he left. When the man went down on the ground again, I noticed blood pouring down from under the sandbag. I let him sit, and when I noticed my sergeant coming again, I would tell him quickly to stand up. Instead of guarding my unit from this detainee, I realized I was guarding the detainee from my unit.

I tried hard to be proud of my service, but all I could feel was shame. Racism could no longer mask the reality of the occupation. These are human beings. I've since been plagued by guilt. I feel guilt any time I see an elderly man, like the one who couldn't walk who we rolled onto a stretcher and told the Iraqi police to take him away. I feel guilt any time I see a mother with her children, like the one who cried hysterically and screamed that we were worse than Saddam as we forced her from her home. I feel guilt any time I see a young girl, like the one I grabbed by the arm and dragged into the street.

We were told we were fighting terrorists; the real terrorist was me, and the real terrorism is this occupation. Racism within the military has long been an important tool to justify the destruction and occupation of another country. Without racism, soldiers would realize that they have more in common with the Iraqi people than they do with the billionaires who send us to war.

I threw families onto the street in Iraq, only to come home and find families thrown onto the street in this country, in this tragic and unnecessary foreclosure crisis. Our enemies are not five thousand miles away, they are right here at home, and if we organize and fight, we can stop this war, we can stop this government, and we can create a better world.

*Aaron Glantz is the author of two upcoming books on Iraq: *The War Comes Home: Washington's Battle Against America's Veterans* (UC Press) and *Winter Soldier: Iraq and Afghanistan* (Haymarket). He edits the Web site *WarComesHome.org*.*

© 2008 Haymarket Books All rights reserved.

www.luftpost-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern